

„ ... mit der Klarheit eines mit dem praktischen  
und kriegerischen Leben vertrauten Mannes  
geschrieben.“<sup>1</sup>

Karl Wilhelm Ferdinand von Funck (1761–1828),  
ein Geschichtsschreiber des Geniezeitalters in sächsischen Diensten

von  
ANDREAS ERB

*Kein Kind kann weniger zum Husaren bestimmt gewesen seyn, als ich; überhaupt that man alles, um mir den Soldatenstand zu verleiden. Friedrich der Einzige fragte mich vor 28 Jahren, ob ich Husar werden wolle, weil ich ein Husaren Jäckchen trug, ich antwortete aber sehr aufgeblasen, nein, ein Geheimer Rath; und er lachte und sagte, studier nur drauf los.*<sup>2</sup> – Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, der seinem Freund Christian Gottfried Körner diese Jugenderinnerung mitteilte, hat die Feder sehr schnell mit dem Degen vertauscht. Er wurde Soldat und stieg in den Diensten des preußischen Rivalen Sachsen bis zum Major auf. Nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt begann er als Parteigänger Napoleons eine Karriere am sächsischen Hof, deren Höhepunkt und Scheitern der Feldzug von 1812 markiert, auf dem Funck zum Befehlshaber der sächsischen Kavallerie aufrückte und kurz vor Ende abberufen wurde.<sup>3</sup> Da ihn dieser Beruf jedoch weder intellektuell auslastete noch materiell ausreichend versorgte, ergriff er, wie Friedrich II.,<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Freiherr vom Stein an Schlosser, Cappenberg, 12. Februar 1830, in: Freiherr vom Stein, Briefe und amtliche Schriften, bearb. von ERICH BOTZENHART, neu hrsg. von WALTHER HUBATSCH, Bd. VII, Stuttgart u. a. 1969, S. 754.

<sup>2</sup> Karl Wilhelm Ferdinand von Funck an Christian Gottfried Körner, Kölleda, den 24. Februar 1794, Bibliotheka Jagiellonska Krakau (im Folgenden: BJ Krakau), Nachlass Karl August Varnhagen von Ense.

<sup>3</sup> Vgl. zur Biografie bisher noch am ausführlichsten: FERDINAND VON WITZLEBEN, Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, königlich sächsischer Generalieutenant der Cavalerie, Ritter des Militairordens vom Heiligen Heinrich, Doctor der Philosophie. Eine biographische Skizze, in: Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit. 3. Reihe, hrsg. von F. C. A. Hasse, Bd. 2, Nr. XII, Leipzig 1830, S. 61-88; unter literarischen Gesichtspunkten: IRA KASPEROWSKI, Karl Wilhelm Ferdinand von Funck. Porträt eines Mitarbeiters an Schillers Horen aus seinen unveröffentlichten Briefen an Christian Gottfried Körner, in: Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft 34 (1990), S. 37-86. Eine politisch-literarische Biografie Funcks wird derzeit vom Verfasser vorbereitet.

<sup>4</sup> Vgl. zum Thema Friedrich II. als Historiker: WILFRIED HERDERHORST, Zur Geschichtsschreibung Friedrichs des Großen (Historisch-Politische Hefte der Ranke-Gesell-

die Feder und dilettierte mit achtbarem Erfolg als Historiker. Nach dem Ende der Befreiungskriege versuchte er vergeblich, an seine Erfolge als Historiker anzuknüpfen. 1828 starb er in Wurzen.

Sowenig Funck zu den „bedeutenden“ Militärs und Diplomaten seiner Epoche zählt, sowenig waren seine Schriften über einen kurzfristigen publizistischen Erfolg hinaus für die Entwicklung der deutschen Historiografie richtungsweisend. Wenn sie hier trotzdem behandelt werden, so geschieht das aus zwei Gründen. Zum einen ist die Geschichte der Geschichtsschreibung weitgehend eine „Geschichte von oben“, in der die bekannteren Historiker und die universitäre Geschichtswissenschaft dominieren, der lesende und schreibende Laie aber unterbelichtet bleibt. Im Falle Funcks haben wir es zum anderen mit einem Laien zu tun, dessen Schriften das Interesse Goethes, Schillers, Novalis' und Schlegels auf sich zogen, und der als Teilnehmer an Feldzügen und Verhandlungspartner von Persönlichkeiten wie Napoleon, Talleyrand und Wellington Geschichte lange Zeit „in der ersten Reihe“ erlebte. Der Freiherr vom Stein empfahl Funcks „Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge“ Friedrich Schlosser als literarische Vorlage für die Ausmalung des Saales zu Cappenberg,<sup>5</sup> und selbst Albrecht Graf von Holtzendorff, den die Teilveröffentlichung von Funcks Memoiren zu einer geharnischten Gegenschrift herausforderte, billigte seinen historischen Schriften „classischen Werth“ zu.<sup>6</sup>

Wie aber haben persönliche Erfahrung und historiografische Praxis tatsächlich zusammengewirkt? Mit welchen Methoden ist der Laie Funck an seine Arbeiten gegangen, und welches Geschichtsbild liegt seinen Schriften zugrunde? Um diese Fragen zu beantworten, soll zunächst seine Laufbahn als Historiker erzählt werden, um anschließend sein Geschichtsbild systematisch darzustellen.

### *I. Husar und Historiker*

Der Empfehlung Friedrichs II. ist Funck zunächst gefolgt; an der Großen Schule Wolfenbüttel, dem renommiertesten Gymnasium des Territoriums Braunschweig-

---

schaft, Bd. 10), Göttingen 1962; LEONHARD VON MURALT, Friedrich der Große als Historiker, in: Ders., Der Historiker und die Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Zürich 1960, S. 19-29.

<sup>5</sup> Vgl. Stein an Schlosser, Homberg, 15. Juli 1829: *Das geschichtliche Werk des Generals Funck über die Kreuzzüge stellt den militärischen, politischen und menschlichen Gesichtspunkt vollkommener dar als die andern auf die Kreuzzüge sich beziehenden Geschichtsbücher.* – STEIN, Briefe und amtliche Schriften (wie Anm. 1), Bd. VII, Stuttgart u. a. 1969, S. 614 f.

<sup>6</sup> ALBRECHT GRAF VON HOLTZENDORFF, Berichtigung der Schrift: Erinnerung aus dem Feldzuge des sächsischen Corps im Jahre 1812, aus den Papieren des verstorbenen Generalleutenants von Funck, Dresden 1831, S. IV.

Wolfenbüttel,<sup>7</sup> wurde Funck 1777/78 eingeschult,<sup>8</sup> um 1779 an das Braunschweiger Collegium Carolinum überzuwechseln.<sup>9</sup> Die ambitionierte Neugründung im Geiste der Aufklärung bot Funck vielseitige Anregungen von praxisnahem Unterricht in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern bis zum Kontakt mit englischen Studenten, die dank der dynastischen Verbindung des Hauses Braunschweig mit England-Hannover dort studierten.<sup>10</sup> Das Gros der Studenten bestimmten jedoch die Landeskinder. Viele von ihnen schlugen die Offizierslaufbahn ein.<sup>11</sup> Zu letzteren gehörte Funck, der durch familiäre Kontakte seines Vaters und seines Onkels 1780 in den Militärdienst des Kurfürstentums Sachsen trat.<sup>12</sup> 1787 verließ er den Militärdienst, um familiäre Angelegenheiten zu regeln.<sup>13</sup> In dieser Zeit muss Funck begonnen haben, erste historische Studien zu treiben. Ausschlaggebend dafür dürften neben seinen Interessen nicht zuletzt finanzielle Nöte gewesen sein; in der sächsischen Armee wurden Unteroffiziere sehr schlecht bezahlt.<sup>14</sup> Christian Gottfried Körner empfahl ihn 1790 Schiller als sprachgewandten<sup>15</sup> Übersetzer seiner geplanten Historischen Memoires, für die Funck schließlich die Übersetzung der Denkwürdigkeiten des Duc de Sully beisteuerte. Galten Lob und Lohn hier noch Funcks sprachlich-übersetzerischen Fähigkeiten, so gelang ihm 1792 mit einer Biografie des Kaisers Friedrichs II. von Hohenstaufen<sup>16</sup> ein sensationeller Erfolg. Das Werk wurde von Johannes von Müller, dem führen-

---

<sup>7</sup> Vgl. MECHTHILD RAABE, Wolfenbütteler Schulalltag und Schülerlektüre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Lesekulturen im 18. Jahrhundert, hrsg. von Hans Erich Bödeker (Aufklärung, Bd. 6,1), Hamburg 1992, S. 11.

<sup>8</sup> Gymnasium Große Schule Wolfenbüttel, X 1,23, fol. 140.

<sup>9</sup> Vgl. Matrikeleintrag Funcks vom 27. Februar 1779, in: Die Matrikel des Collegium Carolinum und der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1745–1900, bearb. von PETER DÜSTERDIECK, Hildesheim 1983, S. 16.

<sup>10</sup> Vgl. zum Collegium Carolinum ISA SCHIKORSKY, Das Collegium Carolinum als Reformanstalt. Der beschwerliche Weg zwischen Lateinschule und Universität, in: Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, hrsg. von Walter Kertz, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 3–51; PETER DÜSTERDIECK, Die Studenten des Collegium Carolinum 1745–1808, in: ebd., S. 73–85.

<sup>11</sup> Vgl. OTTO ANTRICK, Das Collegium Carolinum und seine Studierenden 1745–1862, Habilitationsschrift Braunschweig 1951, S. 158.

<sup>12</sup> Vgl. Funcks Offizierspatent vom 21. März 1780, Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden (im Folgenden: StA-D), 10026 Geheimes Kabinett Loc. 1145 Garde du Corps 1780.

<sup>13</sup> Vgl. Funcks Bitte um Demission vom 27. Februar 1787, StA-D 10026 Geheimes Kabinett Loc. 1146 Garde du Corps 1787–1789 fol. 19.

<sup>14</sup> Vgl. OTTO WEISSFLOG, Die kursächsische Armee vom Teschener Frieden bis zum Reichskrieg gegen Frankreich, Diss. Leipzig 1922, S. 54–57.

<sup>15</sup> In einem Brief an den Herausgeber der „Allgemeinen Litteratur-Zeitung“, Eichstädt, bietet Funck an, Werke in englischer, französischer und italienischer Sprache zu rezensieren. Vgl. Funck an Eichstädt, Artern, 2. Oktober 1803, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Mscr. Dresd. R 52n.

<sup>16</sup> Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweiten, Züllichau und Freystadt, in der Frommannschen Buchhandlung.

den Geschichtsschreiber seiner Zeit,<sup>17</sup> in der Jenaischen „Allgemeinen Litteratur-Zeitung“ mit großem Lob bedacht: „Ein vorzüglich ausgezeichnetes Buch. [...] Diejenigen, die durchaus ein Muster zur Nachahmung, einen Stab haben wollen, worauf sie beim Eintritt in die historiografische Laufbahn sich stützen, der sie leiten könne, denen empfiehlt Rec. besonders dieses Buch, welches in mancherlei Betracht musterhaft ist.“<sup>18</sup> Funck, der den prominenten Verfasser der anonym erschienenen Rezension nicht kannte, fühlte sich *unendlich geehrt*.<sup>19</sup> Herder, dessen Anschauungen Funcks Biografie verpflichtet war, nannte das Werk unter den Darstellungen zur deutschen Geschichte, die „im Einzelnen Vortreffliches hervorgebracht“<sup>20</sup> hatten. Auch kritischere Stimmen wie der Rezensent der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, die sowohl seine „nachgeahmte Schreibart“ als auch sachliche Fehler des Werks tadelten, attestierten dem Werk, „viel Gutes und Brauchbares“<sup>21</sup> zu einem wichtigen Thema beigetragen zu haben. Ruhm für seine Person konnte Funck zunächst nicht ernten, da er es aus Karriererücksichten vorgezogen hatte, das Werk anonym zu publizieren. Körner, der ihm zu diesem Werk geraten hatte, erläuterte dies Schiller: „Aber seinen Namen halte geheim; Schriftstellerei ist bei uns im Civil und im Militair verrufen, und er muß jetzt auf's Avancement denken.“<sup>22</sup> Zum Teil wurde das Werk für ein Buch des Kieler Professors Hegewisch gehalten.<sup>23</sup> Die Anonymität, auf die Funck so großen Wert gelegt hatte, ließ sich jedoch nicht lange halten,<sup>24</sup> seine Befürchtungen hinsichtlich der

---

<sup>17</sup> Aus der umfangreichen Literatur zu Müller seien hier nur die wichtigsten Titel genannt: MATTHIAS PAPE, Art. Johannes von Müller, in: NDB 18 (1997), S. 315-318; KARL SCHIB, Johannes von Müller 1752–1809, Schaffhausen/Stuttgart 1967; Johannes von Müller – Geschichtsschreiber der Goethezeit, hrsg. von CHRISTOPH JAMME/OTTO PÖGGELER, Schaffhausen 1986; MATTHIAS PAPE, Johannes von Müller. Seine geistige und politische Umwelt in Wien und Berlin 1793–1806, Bern/Stuttgart 1989. Sehr lesenswert ist auch ARNO SCHMIDTS Radiofeature Müller oder vom Gehirntier (1959), in: Ders., Das essayistische Werk zur deutschen Literatur in 4 Bänden, Bd. 2, Zürich 1988, S. 9-50.

<sup>18</sup> JOHANNES VON MÜLLER, Rezension zur Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweiten, in: Ders., Sämtliche Werke, hrsg. von Johann Georg Müller, Bd. 26, Stuttgart/Tübingen 1834, S. 139 f.

<sup>19</sup> Funck an Körner, Kölleda, 9. Januar 1794, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>20</sup> JOHANN GOTTFRIED HERDER, Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben?, in: Ders., Werke, Bd. 18, S. 382.

<sup>21</sup> Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek Bd. 4 Stück 1 (1793), S. 605.

<sup>22</sup> Körner an Schiller, 13. Oktober 1791, in: Schiller. Nationalausgabe (im Folgenden: SNA) 34 I, S. 96.

<sup>23</sup> Vgl. GEORG CHRISTOPH HAMBERGER/JOHANN GEORG MEUSEL, Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, Bd. 17, Lemgo <sup>5</sup>1820, S. 650.

<sup>24</sup> Vgl. Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 9. Mai 1794: *Den Verfaßer der Gesch[ichte] Fr[iedrichs] des II. kenne ich; es ist ein Rittmeister von Funck, Freund Körners*. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 23, hrsg. von ERNST BEHLER, Paderborn 1987, S. 194.

Aufnahme in Dresden erwiesen sich freilich als unbegründet.<sup>25</sup> *Wenn aber die Recension dem Buche viel Lob erworben hat, so ist die Aufmerksamkeit in Dresden unstreitig nicht durch das Buch, sondern durch den Husaren Pelz des Verfassers erregt worden. Ich mach mir jetzt nichts daraus, daß es bekannt ist, im Gegenteil, nun es so gut gegangen ist, kann es mir einmal Vorteil bringen.*<sup>26</sup> Illusionen über seinen Ruhm gab sich Funck, der kurz vor dem Aufbruch zum Rheinfeldzug stand, nicht hin: *In einem Jahr ist Friedrich II. längst vergessen. Gebe der Himmel, daß ich es durch den Feldzug nicht werde.*<sup>27</sup> Seine Befürchtung sollte sich nicht bewahrheiten; Goethe las die Biografie 1796,<sup>28</sup> und 1797 hielt man den anonymen Aufsatz Agnes von Lilien in den Horen für ein Produkt Funcks.<sup>29</sup> Noch 1817 erschien die Vita Friedrichs in einer Reihe Bibliothek historischer Classiker aller Nationen,<sup>30</sup> und der Kronprinz und spätere König Ludwig I. von Bayern nutzte sie als Vorlage für seine Biografiensammlung Walhalla's Genossen.<sup>31</sup> Auch in finanzieller Hinsicht konnte Funck zufrieden sein: Mit 156 Talern erhielt er von seinem Verleger Frommann<sup>32</sup> fast das Gehalt eines halben Jahres.<sup>33</sup>

Die Mitarbeit an Schillers Zeitschriftenprojekten setzte er 1792 unter dem Kürzel v. F. in der Neuen Thalia mit dem Aufsatz Gustav Adolph von Schweden vor seiner Theilnehmung an dem deutschen Krieg fort, der von der literarischen Kritik nicht weniger gute Noten erhielt.<sup>34</sup>

Als Rittmeister war er 1791 in das neu gegründete Husarenregiment aufgenommen worden. Seine Stationierung im nordthüringischen Kölleda<sup>35</sup> im darauffolgenden Jahr trennte ihn von seinem Freund Körner und schnitt ihn von den großen Bibliotheken des mitteldeutschen Raumes ab. Um seine Forschungen weiter zu betreiben, war Funck fortan auf die Hilfe von Freunden und Bekannten an-

---

<sup>25</sup> Seine Kenntnisse wurden dort durchaus wohlwollend beurteilt. In den Konduitenlisten für das Jahr 1797 wird er als *in der Geschichte sehr unterrichtet* bezeichnet. StA-D, 11239 Konduitenlisten 1797.

<sup>26</sup> Funck an Körner, Kölleda, 9. Januar 1794, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Vgl. Tagebucheintrag Goethes vom 7. März 1796, in: GOETHE, Werke (Weimarer Ausgabe) Abt. 3 Bd. 2, Weimar 1888, S. 41.

<sup>29</sup> Vgl. Carl August Böttiger an August Wilhelm Schlegel, 7. Januar 1797, in: Briefe von und an August Wilhelm Schlegel, hrsg. von JOSEF KÖRNER, Wien 1930, S. 50. Verfasser des Aufsatzes war Caroline von Wolzogen.

<sup>30</sup> Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweyten. Nach der neuesten Ausgabe, Wien: Franz Härtersche Buchhandlung 1817 (Bibliothek historischer Classiker aller Nationen, Bd. 17).

<sup>31</sup> Vgl. ANDREAS ERB, „Vergangenheit wird Gegenwart“. Studien zum Geschichtsbild Ludwigs I. von Bayern (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 16), Mannheim 1999, S. 105.

<sup>32</sup> Vgl. Goethe-Schiller-Archiv Weimar 21/62,1.

<sup>33</sup> WEISSFLOG, Die kursächsische Armee (wie Anm. 14), S. 44, nennt 27 Taler 12 Groschen als das Monatsgehalt eines Rittmeisters, als der Funck im Husarenregiment eingestellt wurde.

<sup>34</sup> Vgl. zur Kritik KASPEROWSKI, Funck (wie Anm. 3), S. 40.

<sup>35</sup> Vgl. Stadtarchiv Kölleda, Einquartierungslisten für August und September 1792 (ohne Signatur).

gewiesen, die ihm Bücher und Zeitschriften in sein *Tobolsk*<sup>36</sup> schicken sollten.<sup>37</sup> Dennoch begann Funck, an einer Geschichte Sachsens zu arbeiten,<sup>38</sup> für die er die Sächsische Geschichte des Jenaer Professors und Antipoden Schillers, Christoph Gottlob Heinrich, benutzte.<sup>39</sup> In ihr rückte er leicht vom biografischen Ansatz seiner ersten Arbeiten ab: *Ich glaubte einen Gesichtspunkt gefunden zu haben, der dem Ganzen Einheit geben könnte. Ich wollte nehmlich, indem ich nach Ihrem Rath die Geschichte des Landes und der Regenten, die in einem kleinen Staat so sehr viel wirken, erzählte, zugleich eine Reihe von Gemälden des allgemeinen Zustandes der Kultur und der darauf einfließenden Ursachen aufstellen, daß der jetzige Zustand derselben in Sachsen endlich sich von selbst als nothwendig daraus erfolgend darstellen müßte. Herder und Spittler haben mich darauf gebracht.*<sup>40</sup>

Seine literarisch-historiografische Tätigkeit geriet ins Stocken, als seiner Bitte um Teilnahme am Rheinfeldzug der sächsischen Truppen gegen Frankreich entprochen wurde und er 1794 Kölleda verließ.<sup>41</sup> Stattdessen wandte er sich philosophischen Themen zu, während Körner ihn beschwor, von der Geschichte nicht abzulassen.<sup>42</sup> Schiller hingegen, dem Körner dies mitteilte und der auf Beiträge Funcks anscheinend nicht mehr rechnen konnte, quittierte es mit der Bemerkung: „Auch mißfällt mir sein Abfall von der Geschichte nicht: er hat doch zu wenig historische Kenntniss im Ganzen, um es in der Geschichte zu etwas vorzüglichem bringen zu können.“<sup>43</sup> Hinzu kam, dass die Manuskripte der von ihm weit vorangetriebenen Geschichte Sachsens bei einem verheerenden Brand in Kölleda vernichtet wurden.<sup>44</sup> Einen Neuanfang hat Funck nie in Angriff genommen.

Als Schiller mit den Horen Anlauf zu einer neuen Zeitschrift nahm, erinnerte er sich auch der schriftstellerischen Talente Funcks und gewann ihn für eine Mitarbeit.<sup>45</sup> Dass er ihn als Beiträger namentlich ankündigte, war dem immer noch um seine Anonymität besorgten Funck peinlich, führte jedoch nicht zur Aufkündi-

<sup>36</sup> So titulierte Funck die Stadt Kölleda in einem Brief an Körner vom 9. Februar 1793, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>37</sup> In seinen Briefwechseln mit Schiller, Körner und Göschen finden sich häufig Anforderungen von Literatur aus den Bibliotheken in Jena, Leipzig und Weimar.

<sup>38</sup> Vgl. Funck an Körner, den 9. Dezember 1792, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>39</sup> Vgl. Funck an Körner, den 17. Januar 1796, in: KASPEROWSKI, Funck (wie Anm. 3), S. 75. Vgl. zu Heinrich den Artikel von FRANZ XAVER WEGELE, in: ADB 11 (1880), S. 643 f.

<sup>40</sup> Funck an Körner, den 9. Januar 1794, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen. Probleme der Gliederung dieses Stoffes schildert er Körner in einem Brief vom 4. März 1793, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>41</sup> Vgl. ebd.: *Mit meiner sächsischen Geschichte wird es nun übel aussehen. Ich hatte gerade gestern wieder angefangen, con amore daran zu arbeiten.*

<sup>42</sup> Funck an Körner, den 12. April 1795, Deutsches Literaturarchiv Marbach I 646.

<sup>43</sup> Schiller an Körner, den 4. Mai 1795, in: SNA 27, S. 178.

<sup>44</sup> Vgl. Funck an Körner, den 19. September 1795, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen; zum Brand FRIEDRICH TÖPFER, Heimatbuch der Stadt Kölleda, Kölleda 1960, S. 413-16.

<sup>45</sup> Vgl. GÜNTER SCHULZ, Schillers Horen. Politik und Erziehung. Analyse einer deutschen Zeitschrift (Deutsche Presseforschung, Bd. 2), Heidelberg 1960, S. 119-23, die jedoch nicht mehr als eine Paraphrasierung des Briefwechsels Schiller-Körner bieten.

gung seiner Mitarbeit.<sup>46</sup> Funck ventilierte verschiedene Projekte für die Horen, die vor allem die deutsch-italienische Geschichte des Hochmittelalters betrafen,<sup>47</sup> u. a. eine Lebensbeschreibung Dantes.<sup>48</sup> Schließlich gewann der Gedanke einer Biografie des Normannenherzogs Robert Guiscard, die er zunächst als zu umfangreich verworfen hatte,<sup>49</sup> Gestalt. In wenigen Monaten verfasste Funck dessen Vita als Aufsatz für die Horen und reichte sie über Körner im August 1796 weiter an Schiller,<sup>50</sup> der den Aufsatz nur geringfügig änderte<sup>51</sup> und in den Jahrgang 1797 seiner Horen einrückte.

Über Schiller knüpfte Funck, der nach dem Rheinfeldzug im thüringischen Artern stationiert war, Bekanntschaften mit den bedeutenden Literaten seiner Zeit wie Goethe, Novalis, August Wilhelm Schlegel und Wilhelm von Humboldt, unter denen der gleichfalls in Artern festsetzende Novalis nähere Bekanntschaft mit Funck schloss und für seinen Heinrich von Ofterdingen dessen Biografie Friedrichs II. entlieh.<sup>52</sup> Funck erwog einen Italienaufenthalt, um seine historischen Kenntnisse zu vertiefen,<sup>53</sup> nahm ihn aber letztendlich nicht in Angriff. Der unerwartete Tod seiner Frau Luise und eine schwere Krankheit brachten seine historiografischen Tätigkeiten vorläufig zum Erliegen.<sup>54</sup> Als Funck nach langer Wartezeit 1801 endlich zum Major des Husarenregiments avancierte, war er auch finan-

---

<sup>46</sup> Vgl. Körner an Schiller, 16. Februar 1795, in: SNA 35, S. 152; sowie Schiller an Körner, 23. Februar 1795, in: SNA 27, S. 151; und Schiller an Körner, den 18. Januar 1796, in: SNA 28, S. 167.

<sup>47</sup> Vgl. Funck an Körner, Artern, den 7. März 1796, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen; sowie Schiller an Körner, Jena, den 18. Januar 1796, in: SNA 28, S. 167.

<sup>48</sup> Vgl. Funck an Körner, den 20. Juni 1795, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>49</sup> Vgl. Funck an Körner, Artern, den 7. März 1796, in: KASPEROWSKI, Funck (wie Anm. 3), S. 76: *Später machen die Normänner im Untern Italien eine sonderbare Erscheinung. Sie sind zwar Fremde, aber werden gleich einheimisch. Die Geschichte der Söhne Tancreds von Hauteville ist äußerst romantisch. Robert Guiscard war dabey ein consequenter Mensch, der gerade auf seinen Zweck los geht u[nd] ihn erreicht, doch dürfte seine Lebensgeschichte zu viel Umfang bekommen.*

<sup>50</sup> Vgl. Körner an Schiller, den 29. August 1796, in: SNA 36 I, S. 312.

<sup>51</sup> Vgl. Schiller an Funck, den 13. Februar 1797, in: SNA 29, S. 49.

<sup>52</sup> Vgl. KARL VON HARDENBERG, Biographie seines Bruders Novalis (1802): *Sein Umgang bestand dort [in Thüringen] nur aus 2 Menschen; der eine war der Schwager von Julien [Adolph von Thielmann], und der andere ein geistvoller Mann [Funck], den er durch den erstern kennengelernt hatte, und dessen Bibliothek besonders alter Chroniken er schon im Frühjahre den Gedanken zum Ofterdingen verdankte.* – Novalis, Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, hrsg. von PAUL KLUCKHOHN/RICHARD SAMUEL, Bd. 4, Darmstadt 1975, S. 534.

<sup>53</sup> Vgl. August Wilhelm Schlegel an Böttiger, den 15. September 1797, in: SNA 37 II, S. 107.

<sup>54</sup> Vgl. Funck an Körner, 4. Oktober 1797: *Einer weiteren Reise stellen sich aber vor der Hand noch eine Menge Hindernisse entgegen, vorzüglich das Schweben zwischen Krieg und Frieden. Doch im künftigen Sommer muß Rath dazu werden; meine Gesundheit macht es mit nothwendig; ich fühle, daß ich eingehe, weil ich physisch und moralisch leide, und zu keiner Beschäftigung Lust habe.* – Deutsches Literaturarchiv, Marbach Funck-Körner.

ziell besser gestellt, so dass er sich auf rege Lektüre von Neuerscheinungen beschränkte und als Rezensent bei der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung tätig war. Nach 1806 betrat Funck als Parteigänger Napoleons am sächsischen Hof die politische Bühne und spielte u. a. als Gesandter in den Verhandlungen zum Posener Frieden, als Mitarbeiter bei der sächsischen Heeresreform, als Generalinspekteur der Kavallerie und als deren Anführer in Napoleons Russlandfeldzug eine wichtige Rolle. Sie endete jäh mit seiner Abberufung vom Kommando der sächsischen Reiterei im Russlandfeldzug. Die Verbitterung über seinen Rückfall in die Bedeutungslosigkeit, die 1815 durch eine Mission an den englischen und französischen Hof nur unterbrochen wurde, diktierte eine Fülle von skizzenhaften Memoiren an die napoleonische Ära, in denen er mit der sächsischen Politik hart ins Gericht ging.<sup>55</sup>

Daneben wandte sich Funck wieder der Historiografie zu und begann eine Folge von biografischen Darstellungen aus der Geschichte der Kreuzzüge, für die er den Leipziger Verleger Friedrich Arnold Brockhaus gewinnen konnte. Bereits während seiner Vorstudien zur Vita von Robert Guiscard hatte er überlegt, mit einer Reihe von Biografien das Tableau einer ganzen Epoche zu entwerfen,<sup>56</sup> „aber von dem Strom einer bewegten Zeit fortgerissen, mußte er seinen Vorsatz aufgeben.“<sup>57</sup> Mit den Kreuzzügen wählte er ein Thema, das seinen bisherigen Werken zeitlich und thematisch nahe stand, deren Nimbus aber auch schon Forscher wie Heeren, Wilken, Haken und Spalding auf den Plan gerufen hatte. Wilken und Haken hatten kurz vor der Vollendung von Funcks Opus Gesamtdarstellungen vorgelegt, denen bald der Rang von Standardwerken zukam und den Sinn einer weiteren Kreuzzugsgeschichte in Frage stellten. Funck verteidigte sein Werk dagegen als eine Ergänzung dieser Überblickswerke durch eine Summe von Einzeldarstellungen.<sup>58</sup> Die Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge erschienen von 1820 bis 1824.<sup>59</sup> Erneut hatte Funck auf Anonymität gedrungen und Brockhaus die Nennung seines Namens strikt untersagt.<sup>60</sup> Da dies von der Kritik als eine Ur-

---

<sup>55</sup> Diese Skizzen sind im StA-D überliefert: 10026 Geheimes Kabinett Loc 13543 Papiere des verstorbenen Majors von Funck. Arthur Brabant hat Auszüge aus diesen für König Friedrich August I. wenig schmeichelhaften Unterlagen nach dem Ende des sächsischen Königreichs in zwei Bänden herausgegeben. – Im Banne Napoleons. Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalleutnants und Generaladjutanten des Königs Ferdinand von Funck, Dresden 1928; In Rußland und in Sachsen 1812–1815. Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalleutnants und Generaladjutanten des Königs Ferdinand von Funck, Dresden 1930.

<sup>56</sup> Vgl. Funck an Körner, Artern, den 7. März 1796, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>57</sup> KARL WILHELM FERDINAND VON FUNCK, Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, Bd. 1, Leipzig 1821, S. XIV.

<sup>58</sup> Vgl. FUNCK, Kreuzzüge (wie Anm. 57), Bd. 1, S. XIV.

<sup>59</sup> Den zügigen Abschluss dokumentieren die Briefe Funcks an Brockhaus, die im Nachlass Varnhagen in der BJ Krakau sowie in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (CS 5: Funck) überliefert sind.

<sup>60</sup> Vgl. die Anmerkung Brockhaus' in der Rezension des Literarischen Conversations-Blattes Nr. 23 vom 27. Januar 1823, S. 89.

sache des mäßigen Absatzes gewertet wurde,<sup>61</sup> entschloss sich Funck schließlich, auf das erneute Drängen von Brockhaus die Vorrede zum dritten Band mit seinem „in der wissenschaftlichen Welt wenig bekannten Namen“<sup>62</sup> zu unterzeichnen.

Eine späte Würdigung wurde ihm noch 1827 zuteil. Die Universität Marburg verlieh anlässlich ihres 300jährigen Bestehens an 37 ausgewählte Gelehrte die Ehrendoktorwürde.<sup>63</sup> Der Philologe, Historiker und Geograf Friedrich Börsch<sup>64</sup> plädierte für eine Ehrung Funcks, die mit sieben von elf Stimmen angenommen wurde.<sup>65</sup> An der Verleihung konnte Funck, der zu diesem Zeitpunkt bereits an den Folgen eines Schlaganfalls litt,<sup>66</sup> nicht mehr teilnehmen.<sup>67</sup> Ohnehin hatten das Jubiläum und die Ehrenpromotionen der hochverschuldeten und fast bedeutungslosen Philipps-Universität eher provinzielle Bedeutung. Selbst die offizielle Darstellung zur Vierhundertjahrfeier vermerkte: „Es hat fast den Anschein, als ob die Universität durch diese zahlreichen Promotionen, welche nur wenige Namen von wirklicher Bedeutung umfassten, der Welt habe verkünden wollen, daß sie noch am Leben sei.“<sup>68</sup> Im folgenden Jahr verstarb Funck. Unter seinen Papieren sollen sich noch Skizzen zu einer Geschichte Ungarns befunden haben, die jedoch verschollen sind.<sup>69</sup>

### *Systematische Darstellung*

Funcks Tätigkeit als Historiker fiel in eine Zeit, in der „Geschichte“ Konjunktur hatte. Bereits die Aufklärung hatte die Geschichte als eine empirische Wissenschaft vom menschlichen Handeln entdeckt und die bis dahin dominierende Fürsten- und Kirchengeschichte abgelöst. Ihr pragmatischer Ansatz begünstigte das Entstehen einer kritischen Methodik, erweiterte das Themenspektrum der Geschichtsschreibung und sicherte ihr einen festen Platz im Kanon der „nützlichen“

<sup>61</sup> Vgl. ebd.

<sup>62</sup> Vgl. KARL WILHELM FERDINAND VON FUNCK, *Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge*. Dritter Theil, Leipzig 1824, S. XII.

<sup>63</sup> Vgl. HEINRICH HERMELINK/SIEGFRIED AUGUST KÖHLER, *Die Philipps-Universität zu Marburg 1527–1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527–1866)*. Die Universität Marburg seit 1866 in Einzeldarstellungen, Marburg 1927, S. 541.

<sup>64</sup> Vgl. zu Börsch *Catalogus Professorum Academiae Marburgensis*. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität in Marburg von 1527 bis 1910, hrsg. von FRANZ GUNDLACH, Marburg 1927, S. 336.

<sup>65</sup> Vgl. Hessisches Staatsarchiv Marburg 307d Nr. 65 f., 285 f.

<sup>66</sup> Vgl. WITZLEBEN, *Funck* (wie Anm. 3), S. 87.

<sup>67</sup> Die Schriften zum Jubiläum, die in der Universitätsbibliothek Marburg unter der Signatur VIII A 1184b überliefert sind, nennen ihn zwar als Geehrten, nicht aber als Teilnehmer der Feierlichkeiten.

<sup>68</sup> HERMELINK/KÖHLER, *Philipps-Universität* (wie Anm. 63), S. 541.

<sup>69</sup> Vgl. WITZLEBEN, *Funck* (wie Anm. 3), S. 87. Ein großer Teil des Nachlasses wurde nicht dem StA-D übergeben und ist im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen. Hermann F. Weiss (Ann Arbor, Michigan) danke ich für diese Auskunft.

Wissenschaften. Ihr systematisch-verallgemeinernder Ansatz blieb jedoch nicht unwidersprochen. Intellektuelle wie Herder und Möser setzten dem ihre Begriffe von nationaler Individualität und historisch gewachsenen Strukturen entgegen, die sich einem aufklärerischen Zugriff entzogen. Die Jahre, die auf die Französische Revolution folgten, markieren den Umbruch von der aufklärerischen Historiografie zum Historismus des 19. Jahrhunderts, die von einer regen Debatte über Sinn, Methoden und Aktualität der Geschichtsschreibung begleitet wurde.<sup>70</sup> Gegen eine entschieden gegenwartsbezogene Auffassung des Historikerberufs setzte sich allmählich die Überzeugung durch, dass die Geschichtsschreibung die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit ihres Gegenstandes zu respektieren habe.

Die Jahre, in denen sich dieser Übergang vollzog, hat Funck als Leser und Schreiber miterlebt. Auf der Großen Schule in Wolfenbüttel und dem Braunschweiger Collegium Carolinum in einer dezidiert aufklärerischen Tradition erzogen, kam er in seiner Militärzeit mit Körner, Schiller oder Novalis in Kontakt zu Persönlichkeiten, deren Denken die Aufklärung ebenso fort- wie über sie hinausführte. Nicht anders verhielt es sich bei seinen historiografischen Vorlieben. Aufklärerische Historiker wie Gibbon,<sup>71</sup> Montesquieu<sup>72</sup> oder Michael Ignaz Schmidt<sup>73</sup> auf deutscher Seite behielten zwar auch für Funck ihren Status als Klassiker, hinzu

---

<sup>70</sup> Vgl. Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation, Zielsetzung, Ergebnisse, hrsg. von KARL HAMMER, Bonn 1976; Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel historischen Denkens, hrsg. von HORST WALTER BLANKE, Paderborn 1984; ERNST SCHULIN, Historiker, seid der Epoche würdig! Zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Französischen Revolution – zwischen Aufklärung und Historismus, in: *Tel-Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 18 (1989), S. 1-28; DERS., Vom Beruf des Jahrhunderts für die Geschichte: Das neunzehnte Jahrhundert als Epoche des Historismus, in: *Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands*, hrsg. von Arnold Esch/Jens Petersen, Tübingen 1989, S. 11-38; ULRICH MUHLACK, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991; *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, hrsg. von HANS ERICH BÖDEKER, Göttingen 1992; CHRISTIAN SIMON, *Historiographie. Eine Einführung*, Stuttgart 1996; DANIEL FULDA, *Wissenschaft als Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*, Berlin/New York 1996.

<sup>71</sup> Funcks Lektüre Gibbons ist belegt in einem Brief an Körner vom 22. August 1793, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen. Vgl. zu Gibbon PATRICIA CRADDOCK, Edward Gibbon (1737–1794), in: *Medieval Scholarship. Biographical Studies on the Formation of a Discipline*, Bd. 1: History, hrsg. von Helen Damico/Joseph B. Zavadil, New York/London 1995, S. 47-61 (dort auch ältere Literatur); KARL CHRIST, Edward Gibbon, in: *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werke führender Althistoriker der Neuzeit*, Darmstadt 1972, S. 8-25.

<sup>72</sup> Die Lektüre Montesquieus ist belegt in einem Brief an Körner vom 28. Februar 1794, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>73</sup> Vgl. KARL WILHELM FERDINAND VON FUNCK, Friedrich II., Vorerinnerung, o. P. Vgl. zu Michael Ignaz Schmidt OTTMAR SEUFFERT, Michael Ignaz Schmidt (1736–1794), in: *Fränkische Lebensbilder* 14 (1991), S. 162-74; sowie PETER BAUMGART, Michael Ignaz Schmidt (1736–1794), Historiker und Theologe, in: *Lebensbilder bedeutender Würzburger Professoren (Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Universität Würzburg, Bd. 8)*, hrsg. von Peter Baumgart, Neustadt an der Aisch 1995, S. 1-19.

kamen mit Heeren<sup>74</sup> und Herder jedoch Geschichtsschreiber, deren Werk die Schwelle zum Historismus markiert. Es liest sich fast wie eine Paraphrase aus Herders Schriften, wenn Funck in einer Rezension schreibt: „Es ist jetzt beynahe zur Sitte geworden, die Begebenheiten der Vorzeit stets mit Hinsicht auf die Gegenwart zu beschreiben, und allerdings gewährt eine solche Zusammenstellung, wenn sie mit Maß und unbeschadet der gehörigen Kritik durchgeführt wird, manches unsere Theilnahme ansprechende Gemälde und eröffnet manchen belohnenden Gesichtspunkt. Aber der Geschichtsschreiber darf sich durch dieses Bestreben nicht verleiten lassen, die Gefühle, die Denkungsart und die Gesinnungen des neunzehnten Jahrhunderts der schlichten, härteren Weise unserer Väter unterzulegen, ihren Handlungen unsere Beweggründe zu leihen, wenn er nicht Gefahr laufen will, ihre schöne Eigenthümlichkeit durch diese fremdartigen Zusätze zu verwischen. Überhaupt soll die Geschichte, als solche, keinem übrigens auch noch so lobenswerthen Nebenzweck huldigen, sie wird dadurch in das Gebiet der moralischen Erzählungen herabgezogen, [...]“<sup>75</sup> Deutlich verraten Formulierungen wie die „schöne Eigenthümlichkeit“ und der Topos von der „schlichten, härteren Weise unserer Väter“ den Geist Herders; dessen Gedanken über die Individualität der Völker finden sich auch in Funcks Werk über die Kreuzzüge.<sup>76</sup> Deutlich wird aber auch das ambivalente Verhältnis zur pragmatischen Geschichtsschreibung, deren Nutzen er sieht, aber dem Primat der wissenschaftlichen Wahrheit unterordnet: „Die Vergangenheit ist allerdings ein Spiegel der Gegenwart und der Zukunft; aber der Schriftsteller, der durch Beziehungen seinem Werke einen außerhalb der Grenzen seines liegenden Zweck unterschiebt, schreitet aus dem Gebiete der Geschichte hinaus. Das Gemälde, welches er aufstellt, kann dadurch an Einheit des Tons scheinbar gewinnen; die Wahrheit des richtigen Tons muß dadurch verfehlt werden.“<sup>77</sup>

Man würde jedoch Theorie und geschichtsschreiberische Praxis vorschnell in eins setzen, wenn man daraus eine strenge Wissenschaftlichkeit von Funcks historiografischem Gesamtwerk ableitete. Misstrauisch sollte zudem machen, dass es sich hier um Äußerungen Funcks aus einem Lebensabschnitt handelt, in dem seine

---

<sup>74</sup> Vgl. zu Heeren auch HELLMUT SEIER, Arnold Hermann Ludwig Heeren, in: Deutsche Historiker, Bd. 9, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1982, S. 61–80; CHRISTOPH BECKER-SCHAUM, Arnold Hermann Ludwig Heeren: ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus (Europäische Hochschulschriften, Bd. 3, 551), Frankfurt/M. 1993.

<sup>75</sup> FUNCK, Rezension von Franz Horn, Das Leben Friedrich Wilhelms des Großen, Kurfürsten von Brandenburg, Berlin 1814, in: Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung No. 28 v. Februar 1815, S. 218 f.

<sup>76</sup> Dort wird der byzantinische Kaiser Johannes Komnenos kritisiert: [...] *aber gleich den meisten Eroberern übersah er die Eigenthümlichkeiten der Völker, indem er alle nach einem Maßstabe schätzte.* – FUNCK, Kreuzzüge (wie Anm. 57), Bd. 1, S. 284.

<sup>77</sup> FUNCK, Rezension von Karl Ludwig von Woltmann, Inbegriff der Geschichte Böhmens, Prag 1815, in: Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung No. 33 v. Februar 1816, Sp. 257.

erfolgreichsten Arbeiten schon selbst Historiografiegeschichte waren. Ebenso wenig darf man den damaligen Stand des Weges der Geschichte zur Wissenschaft außer Acht lassen, will man Funcks Werk nicht vorschnell als unwissenschaftlich abqualifizieren.

Eine Untersuchung seines Umgangs mit den Quellen kann sich im Falle der Friedrich II.-Biografie auf den Literaturbericht stützen, den Funck im Vorwort ablegt. Dort nennt er eine Vielzahl vor allem italienischer Geschichtsschreiber, für deren Studium die *Rerum Italicarum Scriptores* des italienischen Gelehrten Lodovico Antonio Muratori eine geradezu ideale Ausgangsbasis boten.<sup>78</sup> Bevorzugte Quelle war jedoch die Chronik des englischen Mönchs Matthew Paris. Dass Funck diese Quellen nicht nur kompilierte, sondern auch kritisch zu lesen verstand, stellte er nicht nur in seiner Vorrede<sup>79</sup> unter Beweis. Die Erzählung von Matthew Paris etwa über einen Giftanschlag auf Friedrich verglich er in den verschiedenen Überlieferungen und gab sie nur mit äußerster Skepsis wieder, erinnerte sie doch allzu sehr an die Geschichte eines angeblichen Anschlags auf Alexander den Großen durch dessen Leibarzt.<sup>80</sup> Dass Funck die Urkunden dieser Zeit nicht auswertete, ist deren eingeschränkter Zugänglichkeit zuzuschreiben; eigene Archivstudien waren für Funck, den schon die Beschaffung der Bücher stets vor Probleme stellte, weder durchführbar, noch waren sie vor dem Ende des Alten Reiches in der deutschen Historiografie Standard. Erst 1852 edierte Huillard-Bréholles die Urkunden Friedrichs II., die der Mediävistik eine Grundlage im Sinne heutiger Wissenschaftlichkeit geben konnten. Funck befand sich hinsichtlich seiner Quellenstudien und dem Niveau der Quellenkritik also durchaus auf der Höhe seiner Zeit und war durch seine weitgefächerten Sprachkenntnisse begünstigt.

Wie stand es mit der Gegenwartsbezogenheit seiner eigenen Geschichtsschreibung, die er als Theoretiker in enge Grenzen verwies? Hat Funck diesen Anspruch in seinem Werk eingelöst? Sein bevorzugtes Genre, die Biografie, stand im Schnittpunkt der konkurrierenden historiografischen Schulen. Der Aufklärung diene sie – ganz in der Tradition von Plutarchs Doppelbiografien – als hervorragendes Transportmedium für ihre Lehren von Tugend und Nutzen, die an ausgewählten Lebensläufen beispielgebend vorgeführt werden sollten.<sup>81</sup> Das Individuum als

---

<sup>78</sup> Vgl. Funck an Körner, Artern, den 7. März 1796, in: KASPEROWSKI, Funck (wie Anm. 3), S. 77: *An Materialien kann es nicht fehlen, da in Jena die Muratorische Sammlung ist, die ich bey einer ganz geringen Vorkenntniß der Italienischen Geschichte für völlig zureichend halte.*

<sup>79</sup> FUNCK, Friedrich II. (wie Anm. 73), Vorerinnerung (o. P.): *Aber noch mehr ist sie [die Geschichte Friedrichs] oft durch den Parteigeist der gleichzeitigen Schriftsteller entstellt worden, so daß man fast bey jeder einzelnen Begebenheit gezwungen wird, zu untersuchen, welche Privatabsichten der Geschichtsschreiber bey der Erzählung derselben haben konnte.*

<sup>80</sup> FUNCK, Friedrich II. (wie Anm. 73), S. 349 f.

<sup>81</sup> Vgl. MICHAEL MAURER, *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815)* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 127), Göttingen 1996.

Sujet der Gattung konnte im Gegenzug die Einzigartigkeit alles Vergangenen exemplarisch untermauern. Gemeinsam war den Richtungen eine Orientierung an der großen Einzelpersönlichkeit, die auch Funcks schriftstellerisches Wirken bestimmt hat. Um die Grenzen und Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart in Funcks Werk auszuloten, soll diese Orientierung daher im Folgenden als Leitfaden dienen.

### *Geniekult*

Das ausgehende 18. Jahrhundert war in einer vorher nicht gekannten Intensität von einem Kult um den vermeintlich großen Mann, das „Genie“, geprägt.<sup>82</sup> Gleichzeitig griff der Geniebegriff aus der literarischen Sphäre in die des Militärisch-Politischen über, wo er mit der Verherrlichung der Siege Friedrichs II. von Preußen einen ersten Höhepunkt erreichte. In der Historiografie schlug sich der Geniekult in einer Fülle von biografischer Literatur nieder. Funck, dezidierter Aufklärer, aber auch Verehrer Herders und seines Geniekults, sah das Hochmittelalter als guten Nährboden für geniale Persönlichkeiten an: „Das Bedürfnis der Zeiten selbst hob das Verdienst über die Menge empor, und wenn in dieser Periode ein Staat blühend und mächtig wurde, so war es fast immer das Riesenwerk eines einzigen Mannes, der durch den Einfluß seines Genies die Gemüther der Tausende zu fesseln, und ihre Kräfte zu Einem Zwecke zu vereinen wußte.“<sup>83</sup> Kaiser Friedrich II. war dieses Originalgenie, das nur aus sich selbst heraus erwachsen war: „Seine Größe als Staatsmann und Krieger, und die aufgeklärte Denkungsart, die ihn von seinem Jahrhundert auszeichnete, war ganz allein das Werk seines Genies.“<sup>84</sup>

Der Aufklärer seiner Nation war es, dem Funcks Verehrung galt.<sup>85</sup> Folgerichtig geriet die Biografie zur Beschreibung eines Kampfes zwischen dem aufgeklärten Herrscher und der „Herrschaft des Aberglaubens über die Vernunft“,<sup>86</sup> die der Protestant und spätere Verfasser einer Gustav-Adolf-Biografie natürlich im „Des-

---

<sup>82</sup> Vgl. dazu die umfassende Darstellung von JOCHEN SCHMIDT, *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945*, 2 Bde., Darmstadt 1985, sowie aus anderer Perspektive HANS-GEORG KEMPER, „Göttergleich“. Zur Genese der Genie-Religion aus pietistischem und hermetischem ‚Geist‘, in: Goethe und der Pietismus, hrsg. von Hans-Georg Kemper/Hans Schneider (Hallesche Forschungen, Bd. 6), Tübingen 2001, S. 171–208.

<sup>83</sup> FUNCK, Friedrich II. (wie Anm. 73), S. 4.

<sup>84</sup> Ebd., S. 41.

<sup>85</sup> Vgl. dazu auch Friedrich Schlegels Urteil über die Gestalt Friedrichs II. bei Funck: *[...] durchgängig wird er als sehr aufgeklärt und über sein Zeitalter erhaben dargestellt.* – Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 9. Mai 1794, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 23, S. 194.

<sup>86</sup> FUNCK, Friedrich II. (wie Anm. 73), S. 21.

potismus der Kirche“<sup>87</sup> erblickte. Friedrich erscheint in diesem Licht stellenweise als verhinderter Reformator: „Eine allgemeine Versammlung des bessern Theils der Geistlichkeit würde unter der Lenkung eines aufgeklärten und gefürchteten Monarchen den Misbräuchen Schranken gesetzt haben, gegen die schon längst ein allgemeines leises Murren in allen Ländern der Christenheit sich erhoben hatte.“<sup>88</sup>

Dem Aberglauben der Kirche gegenüber weisen seine Maßnahmen den Staufer als Idealtyp des aufgeklärten Herrschers aus,<sup>89</sup> dessen „wohlthätige Hand“<sup>90</sup> für eine Blüte seiner Reiche sorgte.<sup>91</sup>

Deutlich zeichnen sich hier die Konturen der Persönlichkeit ab, die für dieses Porträt Modell stand. Es ist Kaiser Joseph II., dessen radikalaufklärerische Politik seine Zeitgenossen nicht weniger entzweite als Kaiser Friedrich II. das 13. Jahrhundert. Dass Fehleinschätzungen eine gewichtige Rolle dabei spielten, Joseph zum Verfechter der emanzipatorischen Richtung der Aufklärung zu stilisieren, fiel zu diesem Zeitpunkt der Rezeptionsgeschichte noch nicht ins Gewicht. Die Konflikte mit den konservativen Kräften der Habsburgermonarchie und den anderen Monarchen Europas deutete Funck letzten Endes als Kampf zwischen Licht und Finsternis, in dem auch die Fehler Josephs/Friedrichs ihre Ausnahmestellung nur noch untermauerten: „Wenn er in dem Entwurf und in der Ausführung einen Fehler beging, so war es der, dass er eine zu gute Idee von seinen Zeitgenossen hatte. Er beurtheilte die Menschen nach sich selbst, und darin verrechnete er sich. [...] Die Hindernisse verdoppelten sich, wie die Köpfe der Hyder, so wie er sie nieder trat; man kann nicht sagen, daß er seiner Unternehmung erlag, aber er hätte zwey Menschenalter leben müssen, um sie zum Ziel zu führen.“<sup>92</sup> Die harten Gesetze Friedrichs II. gegen häretische Bewegungen, die dieses Bild erheblich trübten, sieht er als politischen Schachzug, der überdies mit der Inquisition ein rationales Element in das Verfahren gegen Ketzer eingebracht habe: „Nur der Geist des Zeitalters entstellte Friedrichs Gesetzbuch durch harte Verordnungen gegen die Ketzer.“<sup>93</sup> Das Verstehen aus der jeweiligen Zeit heraus, von Funck selbst so lebhaft beschworen, diente nur dazu, die Glorie des Aufklärers Friedrich nicht zu verdunkeln. Der Rekurs auf den „Geist des Mittelalters“ war kein leitendes Prinzip, sondern stützte letztlich nur eine Projektion des Zeitgeistes der Aufklärung.

Josephs frühen Tod, der für die entschiedenen Aufklärer in Wien und im Reich eine Fülle von Hoffnungen zunichte zu machen schien, stilisierte Funck in seiner

---

<sup>87</sup> Ebd., S. 4.

<sup>88</sup> Ebd., S. 273.

<sup>89</sup> Vgl. GÜNTER BIRTSCH, Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers. Friedrich der Große, Karl Friedrich von Baden und Joseph II. im Vergleich, in: Aufklärung 2, Heft 1 (1987), S. 9-47.

<sup>90</sup> FUNCK, Friedrich II. (wie Anm. 73), S. 160.

<sup>91</sup> Vgl. IRA KASPEROWSKI, Mittelalterrezeption im Werk des Novalis, Tübingen 1994, S. 197 f.

<sup>92</sup> FUNCK, Friedrich II. (wie Anm. 73), S. 70.

<sup>93</sup> Ebd., S. 156.

Biografie Friedrichs zur „Morgenröthe“<sup>94</sup>, zur Vorwegnahme des aufgeklärten Zeitalters: „Aber nach dem Rathschluß des Weltverhängnisses war Europa für bessere Zeiten noch nicht reif. Es sollte noch einige Jahrhunderte unter der Last abergläubischer Barbarei dahinschmachten. Den hellen Tag der besseren Vernunft herauf zu führen, das große Werk, das durch mehrere Generationen vorbereitet nur allmählig und mühsam vollbracht werden konnte, ließ sich nicht in die engen Grenzen eines Menschenalters einzwängen.“<sup>95</sup> Hier sind auch die Gründe für den Erfolg des Werks zu suchen; es gelang ihm, ein aktuelles Thema in literarisch ansprechender Weise in ein historisches Gewand zu kleiden. Dass seine Deutung als Morgenröthe dem Josephinismus Trost und Hoffnung spendete, traf den Nerv einer Aufklärung, die nach dem Tod Josephs und der beginnenden Radikalisierung der Französischen Revolution eine tiefe Krise durchlief.

In seiner Geschichte Sachsens war Kurfürst Christian I. eine ähnliche Rolle zugebracht wie Kaiser Friedrich II.: *Nach meinem Plan hätten Luther und Christian I. große Rollen darin gespielt. Der letztere als eine Art von Kaiser Joseph in Ansehung des Aufklärers und der Toleranz, und wie dieser von Geistlichen und Orthodoxen gehaßt.*<sup>96</sup>

Ebenfalls mit reichlich Lorbeeren wurde der „Held“ seiner zweiten Biografie, Gustav Adolf von Schweden, bedacht. Ziel des Aufsatzes in Schillers Neuer Thalia war es, die reichlich vorhandene panegyrische Literatur über den Schwedenkönig um eine Schilderung seiner Jugend und ersten Regierungsjahre anzureichern. Der besseren Quellenlage wegen als „Privatmann“ greifbarer als der mittelalterliche Kaiser, fließen in das Porträt Gustav Adolfs auch die aufklärerischen Vorstellungen eines idealen Charakters ein. Das „Gepräge von Simplizität und Tugend“,<sup>97</sup> das Gustav Adolf – Funck zufolge – in allen seinen Handlungen auszeichnet, lässt ihn der Versuchung einer reinen Machtpolitik widerstehen und zum „Verfechter der Freiheit“<sup>98</sup> des deutschen Protestantismus werden. Auch hier verfiel Funck den Idealtyp des aufgeklärten Herrschers als Gegenspieler des weltlichen und geistlichen Despotismus, dessen Tugenden – im Gegensatz zu denen Friedrichs II. – in einer gelungenen häuslichen Erziehung wurzeln.<sup>99</sup>

Als Funck den Normannenfürsten Robert Guiscard porträtiert, ist er aus den Revolutionskriegen zurückgekehrt und hat die Wirren seiner Zeit, das Zerbrechen der Konventionen ebenso wie die neuen Aufstiegsmöglichkeiten selbst erfahren, die in dem General, Ersten Konsul und Kaiser Napoleon seine ebenso innig ver-

<sup>94</sup> Ebd., S. 397.

<sup>95</sup> Ebd., S. 393.

<sup>96</sup> Funck an Körner, den 9. Januar 1794, BJ Krakau, Nachlass Varnhagen.

<sup>97</sup> FUNCK, Gustav Adolph, S. 274.

<sup>98</sup> Ebd., S. 322.

<sup>99</sup> Ebd., S. 233: „... diese ganze Familie giebt ein rührendes Gemälde häuslicher Glückseligkeit auf einem Gipfel, wo sie so selten zu wohnen pflegt.“

götterte wie ghasste Verkörperung finden.<sup>100</sup> So liest sich die Schilderung des hochmittelalterlichen Süditalien in Funcks Guiscard-Aufsatz wie ein Porträt der eigenen Zeit: „In den stürmischen Perioden der Anarchie und der Gährung, welche nach der Wiederherstellung des Abendländischen Throns auf den Verfall der ersten herrschenden Kaiserfamilien folgten, konnte es einem kühnen Abenteurer nicht an Gelegenheit fehlen, sich durch glänzende Thaten in der Geschichte zu verewigen.“<sup>101</sup> Assoziationen mit dem korsischen homo novus, der im Jahr des Erscheinens dieser Zeilen den Untergang der Republik Venedig besiegelte, stellen sich aus der Rückschau geradezu zwangsläufig ein: „Unruhige Köpfe und große Genien begneten einander auf derselben Laufbahn, und bey einem unternehmenden Geiste fand selbst der Privatmann nicht selten Mittel, sich zu dem Range mächtiger Fürsten empor zu heben.“<sup>102</sup> Funck musste einräumen, dass Guiscard „überhaupt in der Geschichte seines Lebens weniger edel, als groß erscheine“, kompensierte dies aber mit dem Hinweis auf das „überlegne Genie.“<sup>103</sup> Dass Funck beinahe ein Jahrzehnt später Napoleons Parteigänger wurde, überrascht vor diesem Hintergrund kaum. Noch in der Rückschau ist die Faszination spürbar, die der Korse auf ihn wie auf seine Zeitgenossen ausübte: *Die Überzeugung von der Überlegenheit des Genies Napoleons erregte eben so unbedingtes Vertrauen bey seinen Anhängern als gänzliche Muthlosigkeit und eine maßlose Überzeugung, daß nie ein Unternehmen gegen ihn glücken könne, bey seinen Widersachern. Er galt im eigentlichen Verstande für unfehlbar, und was er begann nahm man, so ungeheuer es auch scheinen mochte, schon deswegen, weil Er es unternahm, unbedingt für gelungen.*<sup>104</sup> Ebenso wenig überrascht es, dass Heinrich von Kleist sich in seinem Dramenfragment Robert Guiscard, Herzog der Normänner auf der Basis von Funcks Aufsatz mit dem Kaiser der Franzosen und dessen maßlosem Machtanspruch lange, aber letztendlich vergeblich auseinander setzte.<sup>105</sup> Napoleon war für Funck wie für Kleist die Reinkarnation Robert Guiscards; für Funck in der Vorwegnahme, für Kleist in der Rückprojektion.

---

<sup>100</sup> Vgl. zur Napoleon-Rezeption in Deutschland BERNHARD BARTH, Mythos Napoleon – Die Napoleon-Legende in Deutschland, in: Biedermeiers Glück und Ende ... die gestörte Idylle 1815–1848, hrsg. von Hans Ottomeyer, München 1987, S. 452 f.; WULF WÜLFING, „Heiland“ und „Höllensohn“. Zum Napoleon-Mythos im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: Mythos und Nation (Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Bd. 3), hrsg. von Helmut Berding, Frankfurt/M. 1996, S. 164–184.

<sup>101</sup> KARL WILHELM FERDINAND VON FUNCK, Robert Guiscard. Herzog von Apulien und Calabrien, in: Die Horen 3. Jg. (1797) Stück 1, S. 1.

<sup>102</sup> Ebd., S. 1 f.

<sup>103</sup> Ebd., S. 23.

<sup>104</sup> StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc 13543, Bd. 3. Aufzeichnungen Funcks aus den Jahren 1817–1821.

<sup>105</sup> Vgl. zu Kleists Guiscard aus der Sicht des Geniegedankens SCHMIDT, Geschichte des Genie-Gedankens (wie Anmerkung 81), Bd. 1, S. 460–66.

Sein letztes und umfangreichstes Werk, die Geschichte der Kreuzzüge, „des Heldenalters der fränkischen Nationen,“<sup>106</sup> behandelte nicht nur dieselbe Epoche, sondern kreiste auch um ähnliche Probleme. Mit ihr verfolgte Funck das Ziel, historische Größe gleichermaßen an herausragenden Einzelpersonlichkeiten wie an einer ganzen Gruppe festzumachen, nämlich dem europäischen Rittertum, dessen „Läuterung“ aus dem Aberglauben seines Zeitalters beschrieben werden soll: „Der christlich ritterliche Geist fand hier auf einmal ein seines Strebens würdiges Ziel, eine den Gewohnheiten, Neigungen und Vorurtheilen des Jahrhunderts durchaus zusagende Bestimmung. Indem das Rittertum mit dem Heiligen auch fast alle höheren Begriffe eines noch wenig aufgeklärten Geschlechts in sich aufnahm, und sie nach seiner Eigenthümlichkeit gestaltete, mußte es bald von allem ähnlichen sich weit unterscheiden, aber auch die Gemüther unwiderstehlich hinreißen.“<sup>107</sup>

Der Normanne Tankred von Hauteville, einer der Anführer des ersten Kreuzzugs, mit dem Funck die Reihe der „großen“ Kreuzritter eröffnet, fügt sich nahtlos in dieses Bild ein: „... seine Religionsbegriffe verschwisterten sich mit einem lebendigen Sinn für Wahrheit und Recht, und seine Seele, die ihr Ideal mit allen Tugenden, welche ihm zur Vollendung gebracht, schmückte, bildete sich unvermerkt nach dem von ihr selbst geschaffnen Muster.“<sup>108</sup>

Da Balduin, König von Jerusalem, weit weniger als Tankred in dieses Bild passt, kommt auch Funcks Schilderung von der Biografie ab und gerät immer mehr zu einem Zeitbild mit Balduin als Hauptfigur. Vollends aufgeben musste Funck seine Darstellungsweise angesichts der Bedeutungslosigkeit ihrer Nachfolger: „... er [der Verfasser] darf sich nicht verhehlen, daß es ihm unmöglich gewesen ist, durch seine Darstellung einen Antheil zu erregen, den weder die Begebenheiten des beschriebnen Zeitraums, noch die handelnden Personen durch sich selbst einzuflößen geeignet sind. Wider seinen Willen hat er sich genöthigt gesehen, die Grenzen einer bloßen Lebensbeschreibung zu überschreiten ...“<sup>109</sup>

Mit Saladin hingegen tritt eine Persönlichkeit auf, die – wenn auch Heide – geradezu als orientalisches Spiegelbild Friedrichs II. gelten kann; wenn auch von geringerer Bildung, erhob er sich doch als echter Aufklärer „weit über die Sinnesart seiner Zeitgenossen und über die Vorurtheile seines Jahrhunderts und seines Glaubens.“<sup>110</sup> Bei der Rechtfertigung von Saladins ‚Schwächen‘ weiß Funck ähnlich säuberlich wie bei Friedrich zwischen individuellem Verdienst und verzerrendem ‚Zeitgeist‘ zu trennen: „Das Gute, welches er vollbrachte, war ihm eigen, seine Vergehen gehören, wenigstens zum großen Theile, dem Zeitalter und den

---

<sup>106</sup> FUNCK, Kreuzzüge, Bd. 1 (wie Anm. 57), S. 242.

<sup>107</sup> Ebd., S. 210.

<sup>108</sup> Ebd., S. 15.

<sup>109</sup> Ebd., Bd. 2, Leipzig 1823, S. V.

<sup>110</sup> Ebd., Bd. 2, S. 354.

Verhältnissen ....“<sup>111</sup> Auch die Kreuzzüge klingen im gleichen Zwiespalt von Vergeblichkeit und Vorwegnahme des Besseren aus wie die Friedrichsvita.<sup>112</sup>

Ebenfalls in Funcks Kreuzzugwerk vertreten war seine zweite Verkörperung des Geniegedankens, Napoleon, dessen Bild des militärisch-politischen Genies jedoch von tiefen Brüchen durchzogen war. Richard Löwenherz, in dessen Gestalt Funck sich mit dem korsischen Eroberer auseinandersetzte, bejubelt nicht nur von der britischen Geschichtsschreibung oder einem Literaten wie Walter Scott in seinem *Ivanhoe*, ist die ambivalenteste Figur seiner Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. In der Vorrede gestand Funck sich ein, „daß es ihm schwer geworden ist, die Vorliebe, welche Sage und Dichtung ihm für den gepriesensten Helden der ältern und neueren Romantik eingeflößt hatten, der Wahrheit der Geschichte zum Opfer zu bringen.“<sup>113</sup> Faszination der „selbst in jenem kriegerischen Zeitalter ungewöhnlichen, fast beispiellosen Kühnheit“<sup>114</sup> und Verachtung für „die rastlose Unruhe roher, üppiger Kraft“<sup>115</sup> von Löwenherz durchziehen seine Darstellung. Die Bilanz ernüchert: „Sein Leben ist reicher an Abenteuern als an Thaten.“<sup>116</sup> Seinen legendären Ruf leitete Funck aus den „Schöpfungen der Dichter“<sup>117</sup> ab und zeigte ein feines Gespür für die Mechanismen der Verklärung; „... strenger würde Europa über ihn geurtheilt haben, wenn nicht das Unglück seiner langen Gefangenschaft die Herzen der Zeitgenossen für ihn gewonnen und die Dankbarkeit der von ihm mit verschwenderischer Freigebigkeit ausgezeichneten Sänger über sein Andenken den romantischen Schimmer verbreitet hätte, durch welchen es der spätem Nachwelt theuer geworden ist.“<sup>118</sup> – In der Auseinandersetzung mit der halb mythischen Gestalt des englischen Königs wie des korsischen Eroberers und der Entzauberung ihres Nimbus steht Funcks Werk auf beachtlichem quellenkritischen und intellektuellen Niveau.

Die spätere Kreuzzugsgeschichte kennt keine Protagonisten vom Format eines Richard Löwenherz oder Sultan Saladin mehr. Mit dem Verlust des Dreh- und Angelpunkts Genie verflacht die Darstellung zur bloßen und ermüdenden Chronistik: „Aber eben je treuer und umständlicher diese letzte Zeit jenes Königreichs geschildert wird, desto peinlicher fühlt sich auch der Leser durch diesen langen Todeskampf gefoltert ...“,<sup>119</sup> musste sogar der wohlwollende Rezensent des *Literarischen Conversationsblattes* konstatieren. Die Kreuzzüge klingen aus in dem Gefühl einer untergehenden Epoche, darin vergleichbar dem Selbstgefühl der

<sup>111</sup> Ebd., Bd. 2, S. 354.

<sup>112</sup> Ebd., Bd. 4, Leipzig 1824, S. 274 f.

<sup>113</sup> Ebd., Bd. 3, S. XI.

<sup>114</sup> Ebd., Bd. 3, S. 260.

<sup>115</sup> Ebd., Bd. 3, S. 260.

<sup>116</sup> Ebd., Bd. 3, S. 419.

<sup>117</sup> Ebd., Bd. 3, S. 420.

<sup>118</sup> Ebd., Bd. 3, S. 418.

<sup>119</sup> Rez. zu Funcks „Gemälden“, in *Literarisches. Conversations-Blatt* 23 (1821), S. 90.

Zeitgenossen des Endes der „Kunstepoche“.<sup>120</sup> Doch selbst in der bloßen Chronistik bleiben die Kreuzzüge ein persönliches Buch. Die ausgedehnten Schilderungen von Kampfhandlungen verraten deutlich den Militär, wie die Rezension im Literarischen Conversationsblatt feststellte: „Der Verfasser scheint sich bei solchen Szenen gleichsam in seiner Domaine, oder in seinem Element zu befinden.“<sup>121</sup> Die Bitterkeit, mit der Funck die endlosen Intrigen an den Höfen der Kreuzfahrerstaaten schilderte, war die Bitterkeit, mit der Funck in seinen Memoiren mit dem sächsischen Hof abrechnete. Sie verhinderte letzten Endes auch die Analyse dieser Intrigen, eine Analyse, zu der er im Falle des Geniegedankens und seiner Protagonisten noch durchaus fähig gewesen war.

### *Erlebte Geschichte*

Das Spektrum der Ziele von Geschichtsschreibung umriss Funck selbst so: „Die Geschichte, die das Geschehene in ihren Gemälden schildert, hat entweder einen rein-wissenschaftlichen, oder einen künstlerischen Zweck, oder einen praktischen, der sich auf das wirkliche Leben bezieht.“<sup>122</sup> Für den letzteren sah Funck in der deutschen Tradition keinen guten Boden. Wohl nicht ohne Seitenblick auf seine eigene Karriere im sächsischen Militär und am sächsischen Hof fuhr er fort: „Dieser letzte scheint in den Werken und der gebildeten neueren Nationen vorgeherrscht zu haben, und die Bedingungen unseres staatsbürgerlichen Zustandes sind ihm bey uns ... nicht günstig gewesen. In der Abgeschiedenheit unserer Gelehrten von den Welthändeln konnte er nicht das Ziel ihrer Forschungen werden – ... denn es ist schwer über die Begebenheiten der Völker richtig zu urtheilen, wenn man nicht bis zu einem gewissen Grade fähig ist, sie zu lenken.“<sup>123</sup>

Die ‚Abgeschiedenheit‘, aber auch die aktive Teilnahme am Zeitgeschehen bestimmten Funcks historiografisches Wirken maßgeblich. Funck war ein Außenseiter unter den professionellen Historikern in Deutschland, der an keiner Universität lehrte und keiner Akademie angehörte. Seine späte Ehrenpromotion ändert daran nichts. Schriftsteller war er lediglich in den Phasen seines Lebens, in denen seine militärisch-politische Laufbahn unterbrochen bzw. beendet war; die Möglichkeit, seine Bezüge aufzubessern, hat darüber hinaus eine wesentliche Rolle gespielt.

---

<sup>120</sup> Vgl. GOTTHART WUNBERG, Weltschmerz und politische Aktion. Zur deutschen Literatur um 1832, in: Hambach 1832. Anstöße und Folgen (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 24), Wiesbaden 1984, S. 222.

<sup>121</sup> Rez. zu Funcks „Gemälden“, in: Lit. Conv.-Blatt 23 (1821), S. 90.

<sup>122</sup> FUNCK, Rezension von Karl Ludwig von Woltmann, Sämmtliche Werke Bd. 1, Leipzig 1818, in: Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung No. 66 v. April 1819, Sp. 41.

<sup>123</sup> Ebd.

Zugleich waren seine Bücher und Aufsätze in Situationen der ‚Abgeschiedenheit‘, politisch wie intellektuell, entstanden; fernab gleichermaßen vom Geschehen auf der politischen Bühne wie von wissenschaftlicher Infrastruktur, gelangte er unbeirrt an die benötigte Literatur, um einer wenig anregenden Umgebung und einer stupiden Alltagstätigkeit eigene Kreativität entgegenzusetzen zu können.

Diese konnte sich nicht zuletzt aus Situationen speisen, in denen Funck das Zeitgeschehen in vorderster Reihe miterlebt und zum Teil auch mitgestaltet hatte. Nicht nur die Memoiren, auch seine historischen Schriften verraten einen Verfasser, der Militär und Politik aus langer eigener Erfahrung heraus beurteilte.

Dass der Außenseiter Funck manchen Achtungserfolg als Historiker erzielen konnte, zeugt von seinem großen Fleiß und literarischen Talent, das in stetem Wechselspiel durch den stupiden Militärdienst behindert und durch Bekannte wie Schiller und Körner gefördert wurde. Sein Erfolg verweist zugleich auf den Stand der Geschichtswissenschaft um 1800, in der Historiografie und ‚schöne‘ Literatur kaum geschieden waren.<sup>124</sup> Die von Funck geschätzten Werke und ‚Bestseller‘ der Historiografie des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts wie Montesquieus Betrachtungen über den Untergang Roms, Gibbons Opus über den Niedergang des römischen Reiches oder Johannes von Müllers Schweizergeschichte wiesen ihre Verfasser nicht nur als hervorragende Forscher, sondern auch als schriftstellerische Talente aus, und trugen maßgeblich zum Erfolg der Werke bei. Der Göttinger Historiker August Ludwig Schlözer hat die Aufgaben des Historikers in vier Klassen geteilt, nämlich Geschichtssammler, Geschichtsforscher, Geschichtsschreiber und Geschichtsmaler. Ersterer gebe die Quellen heraus, die der zweite dann aufzubereiten habe. Der Geschichtsschreiber wähle die relevanten Informationen aus, die der Geschichtsmaler in eine literarisch ansprechende Form bringe.<sup>125</sup> Letzteres begründete den Erfolg nicht nur Müllers und Montesquieus, sondern auch Funcks, unter dessen Förderern und Bekannten mit Körner, Schiller und Novalis sich zudem Persönlichkeiten befanden, die weit eher der Literatur- als der Historiografiegeschichte angehören. Trotz zum Teil intensiven Studiums der gedruckten Quellen sollte Funck eher den Geschichtsschreibern und Geschichtsmalern als den Geschichtsforschern zugerechnet werden.

Fleißige Quellenlektüre und schriftstellerisches Talent alleine hätten wohl kaum ausgereicht, seine Erfolge zu erklären. Auch dass Funck mit den Verlegern Frommann und Brockhaus sowie Schillers Zeitschriften stets prominente Publikationsorte vorweisen konnte, ist bei weitem nicht hinreichend. Entscheidend waren die Wahl und die Darstellungsart der Themen, die einen Nerv der Zeitgenossen trafen.

---

<sup>124</sup> Vgl. dazu RUDOLF VIERHAUS, Geschichtsschreibung als Literatur im 18. Jahrhundert, in: Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation – Zielsetzung – Ergebnisse (Pariser Historische Studien, Bd. 13), hrsg. von Karl Hammer/Jürgen Voss, Bonn 1976, S. 416-31.

<sup>125</sup> Vgl. JÜRGEN VOSS, Universität, Geschichtswissenschaft und Diplomatie im Zeitalter der Aufklärung: Johann Daniel Schöpflin, München 1972, S. 301.

Das ‚Genie‘, das seine Umgebung revolutionär umzugestalten bestrebt ist und zwischen der enthusiastischen Zustimmung und Verteufelung der Zeitgenossen steht, darf ohne Übertreibung als das Modethema des Zeitalters Friedrichs (des Großen), Josephs II. und Napoleons bezeichnet werden. Die Gattung Biografie erlebte zu dieser Zeit einen neuen Höhepunkt, den auch die Überblicksdarstellungen Gibbons oder Montesquieus nicht in Frage stellten und den eine intensive Rezeption der moralisierenden Sammelbiografien Plutarchs untermauert.<sup>126</sup> Funck bot seinen Lesern solche ‚Genies‘, die in historischem Gewand eines Kaisers Friedrich II., eines Gustav Adolf oder eines Robert Guiscard Höhepunkte und Abgründe des Geniebegriffs ausloteten und dem Publikum Verklärung und Verteufelung der ‚großen Männer‘ zugleich boten.

Hier wird deutlich, dass eine Kritik, die sich im Sinne des Historismus an den Forderungen von Objektivität und dem Verstehen eines Zeitalters aus sich heraus orientiert, an den tatsächlichen Gegebenheiten der Historiografiegeschichte vorbeigeht. Die Instrumentalisierung, die die Geschichte durch die politischen Tendenzen der Zeit erfuhr, verweist darauf, dass eine ‚reine‘ Betrachtung von Geschichte ohne ‚unhistorischen‘ Gegenwartsbezug oft mehr ein methodisches Postulat war als historiografische Praxis. Verzerrungen des Gegenstandes, bedingt durch die Position des Verfassers, waren eher die Regel als die Ausnahme.

Gleichzeitig liegt hier auch der Schlüssel zu der verhaltenen Aufnahme, die seine Bände über die Kreuzzüge in der Öffentlichkeit fanden. Sie kann nicht mit dem Verweis auf geringere darstellerische Qualitäten oder das gleichzeitige Erscheinen gewichtigerer Werke zum selben Thema erklärt werden. Ausschlaggebend war vielmehr, dass Funcks biografischer Ansatz gleich doppelt ins Leere lief: Zum einen gab der Stoff, wie Funck erkennen musste, zu wenig bedeutende Persönlichkeiten her, die eine durchgehende Darstellung als Sammlung von Biografien hätten tragen können. Zum anderen aber war auch die Faszination auf das Publikum in den endlosen Kriegen, die Napoleons maßloser persönlicher Ehrgeiz entfesselt hatte, geschwunden. Der teilweise schon fast naiv zu nennende Glaube an das Genie, der die Biografien Gustav Adolfs und Friedrichs II. beseelte, war in Funcks politischer Laufbahn ebenso wie in den blutig bewegten Zeitläufen verlorengegangen. Was übrig blieb, waren Resignation und Chronistik.

---

<sup>126</sup> Vgl. MAURER, *Biographie des Bürgers* (wie Anmerkung 80), S. 80–86.